

Peter Cornelius Mayer-Tasch

Gärten der Macht

Die Gartenkunst als Medium der Machtentfaltung

1. Der Garten als Lebensraum

*„Seid Ihr glücklich?
Wir sind mächtig!“*

Die lakonische Frage und die nicht minder lakonische Antwort sind Zitate aus einem Text Lord Byrons, die Carl Schmitt seinem „Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber“ vorangestellt hat. Mächtig zu sein gehört in der Tat zu den zwiespältigen Implikationen der *conditio humana* – ob dies von den Mächtigen wie von den Ohnmächtigen erkannt wird oder nicht. Und mächtig ist der Mensch nicht zuletzt im Garten, in jenem umhegten Raum, der ihm seit Jahrtausenden zum Lebensraum geworden und durch alle Wandlungen hindurch auch geblieben ist.

Zuvörderst allerdings, so möchte man meinen, ist der Garten ein Ort der Wahrnehmung der Macht der Natur. Zugleich aber auch ist er ein Ort der Machtentfaltung des Menschen. Beide Dimensionen durchdringen und durchkreuzen sich, wenn vom Garten als Lebensraum die Rede ist. Und wenn der Garten dem Menschen dauerhaft zum Lebensraum werden soll, so *müssen* sie sich durchdringen und durchkreuzen. Ein Ort der Wahrnehmung der Macht der Natur ist der Garten, weil er ohne die natürlichen Vor- und Beigaben nicht zu dem werden könnte, was er dem um sein Überleben und ein (im aristotelischen Sinne) gutes Leben bemühten Menschen bedeuten muß. Ohne den Pflanzgrund der Erde, ohne Sonne, Regen, Wind und Wetter gäbe es nichts, was sich einzuhegen und damit zum Garten zu machen lohnte. In diesen Vor- und Beigaben aber manifestiert sich die

Gegenwärtigkeit und Wirklichkeit der Natur – für den einen oder anderen in Überhöhung der Natur durch eine imaginäre himmlische Daseinsvorsorge auch „Gott oder die Natur“ (Spinoza).

Diese Daseins- und Wirkmacht der Natur setzt die Grenzen, innerhalb derer sich die Daseins- und Wirkmacht des Menschen (der selbst ein Teil der Natur ist) entfalten kann. Diese Grenzen freilich sind nicht allesamt offenkundig. In vollem Umfang erfahren kann sie der Mensch erst dann, wenn er seine eigene Geistes- und Körperkraft und -macht mit der Kraft und Macht der Natur mißt. Dieser Prozeß des Kräftermessens wird anhalten, solange es Menschen gibt. Eingesetzt hat er schon mit dem täglichen Daseinskampf der frühen Jäger und Sammler. Fortgesetzt wurde er nach dem allmählichen Sesshaftwerden des Menschen der Frühzeit inmitten eines „Gartens“ – eines *per definitionem* umhegten Lebensraumes. Schon die Umhegung selbst ist Ausdruck einer ausgrenzenden – wilde Tiere und potentielle wie aktuelle Konkurrenten um die Nutzung dieses Lebensraums ausgrenzenden – Kraft- und Machtentfaltung. Der potentiellen wie der aktuellen Invasions-Macht des Gefährlichen und Bedrohlichen wird die Gegenmacht des Abwehrenden und Bergenden, wird der „Hort“ entgegengesetzt. Der zum griechischen *chórtos*, zum lateinischen *hortus*, zum französischen *jardin*, zum spanischen *jardin*, zum italienischen *giardino*, zum englischen *garden* und zum deutschen *Garten* ausgewachsene indoarische Wortstamm *ghordo* bedeutet nichts anderes als Flechtwerk, Hürde, Hag. Der Garten ist mithin wesenhaft Hort des Lebens, solange und soweit er *hortus conclusus*, umhegter Raum also, ist. Mehr noch: Er kann dem Menschen zum „Paradies“ (das altpersische *pairi-da-eza* bedeutet ebenfalls Umwallung, Umzäunung) werden, weil er im Vollbesitz seiner Schutz- und Hegungsmacht Überlebens- und Lebensraum ist – ein Raum, innerhalb dessen der Mensch als Geschöpf der Natur die ihm eingeborene Schöpferkraft und -macht mit der Schöpferkraft und -macht der ihn umgebenden Natur synergetisch verbinden kann und muß, um die weiteren Bedingungen eines mehr oder minder glückhaften Lebens zu schaffen. Unsere Sprache spiegelt diese Sequenz aufs deutlichste. Die – nicht zuletzt mittels einer *Einfriedung* erreichte – *Befriedung* des sozialen Raumes wird zur grundlegenden Voraussetzung für die *Befriedigung* der menschlichen Grundbedürfnisse. Und die Bemühung um diese Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse innerhalb des befriedeten Raumes